

Iwan Schmeljow: "Der Toten Sonne"

Idylle und Trugschluss

Von Wolfgang Schneider

14.07.2023

„Lesen Sie dieses Buch, wenn Sie Mut dazu haben.“ Diesen Satz sagte Thomas Mann über Iwan Schmeljows Buch „Der Toten Sonne“, das er vor 100 Jahren auf Deutsch gelesen hat. Das Hauptwerk des russischen Autors erzählt vom mörderischen Wüten der Bolschewiki im Bürgerkrieg auf der Krim zu Beginn der Zwanzigerjahre.

Eigentlich ist es eine Idylle. Der Ich-Erzähler lebt auf der Krim, in einem kleinen Landhaus, mit Gemüsegarten und Blick aufs Meer. Ein paar schöne Birn- und Mandelbäume sowie etwas Geflügel runden das Bild der Behaglichkeit ab.

„Trügerisch schöne Gärten, trügerische Weinberge! Aufgegeben sind sie, diese Gärten, verlassen. Verödet die Weinberge, die Häuser entmensch. Die Besitzer sind geflohen und erschlagen. In die Erde gerammt!“

Tatsächlich bietet „Der Toten Sonne“ eher ein post-apokalyptisches Szenario, ein leeres Land. Leer, aber voll von den Schrecken des Jahres 1921. Seit der kommunistischen Oktoberrevolution hat der Bürgerkrieg Millionen Opfern gefordert. Und der von Lenin und Trotzki als Machtinstrument genutzte „Terror“ hat sich wie eine erstickende Krankheit über das Land gelegt.

„In Staub und praller Sonne lag er da, der Konservenfabrikant, in Gehrock und Hemdbrust, sämtliche Taschen herausgerissen, der Mund offen und seiner Goldzähne beraubt.“

Unverstandenes Leid

Schmeljows autobiographischer Ich-Erzähler berichtet von den letzten, zunehmend ratlosen und verzweifelten Menschen in der Umgebung: ein kauziger Doktor, ein Sprach-Professor, ein Schriftsteller, ein paar alte Frauen. Viel Aufmerksamkeit widmet er auch den Tieren, an denen das kreatürliche, unverstandene Leid besonders sinnbildlich wird.

Mit Lebenden und Toten tritt er in den Dialog. Er erzählt vom Ofensetzer Kulesch, der an die Verheißungen der Revolution glaubte und sterbend seine Illusionen erkennt. Eine Gymnasiallehrerin, deren Mann ermordet wurde, kriecht durch die Gärten auf der Suche nach Fallobst. Es herrscht die erste große sowjetische Hungersnot. Jeder, der ein Huhn, ein Schwein

Iwan Schmeljow

Der Toten Sonne

Die Andere Bibliothek

320 Seiten

44,00 Euro

oder ein bisschen Getreide hat, muss befürchten, dass ihm diese Überlebensmittel entwendet werden: von den sowjetischen Spezialisten für Enteignung und Konfiszierung, von durchziehenden Plünderern oder einfach von den darbenden Nachbarn. Je größer der Hunger, desto größer das Misstrauen. Auch gegenüber den Bettelnden:

„Mit einem Mal ein Geräusch, ein seltsames argwöhnisches Rascheln. Und da stand hinter mir und starrte mich an [...] ein Kind von vielleicht acht oder zehn Jahren, ein Junge mit einem gewaltigen Kopf auf einem knochendürren Hals, mit eingefallenen Wangen und Augen voller Angst. In seinem grauen Gesicht klebten die Lippen am Zahnfleisch, so dass die bläulichen Zähne zutage traten. Gleich würde er damit zuschnappen [...] Voller Entsetzen betrachtete ich ihn. Eine Erscheinung aus einer kranken Welt. Aber er lachte mit diesen Zähnen und schwankte auf seinen dünnen Beinen. ‚Gib‘, krächzte er mir zu.“

Bezüge zur Biografie des Autors

Die Angst vor den Schergen und Totschlägern ist allgegenwärtig. Die Kommunisten seien eine „blutdürstige Sekte“. Auch Iwan Schmeljows einziger Sohn wurde liquidiert. Dieses bittere Ereignis wird im Roman nur angedeutet. Wenn gelegentlich Sowjet-Agitatoren auftreten, werden sie als ressentimentgeladene und defizitäre Gestalten erkennbar, die nicht einmal die eigenen ideologischen Parolen richtig aussprechen können. So tauchen die Schlagworte der Revolution gleichsam nur in grimassierender Form auf. Da wird mit „besoffenen Kehlen“ die „Innaterzionalen“ gegröhlt oder von „Konterretionären“ schwadroniert.

Schmeljow gelang die Flucht nach Frankreich. Er schrieb „Der Toten Sonne“ 1923 im Haus Ivan Bunins, eines anderen Exilanten. In einigen Passagen appelliert er an die Intellektuellen Westeuropas, ihre notorische Sympathie mit dem kommunistischen „Menschheitsexperiment“ zu überdenken:

„Ihr ruhmreichen Europäer, ihr verzückten Bewunderer des kühnen Unternehmens! Geschützt durch euer Gesetz, lest ihr an edlen Schreibtischen [...] mit wohligem Aufruhr vom größten aller Experimente. [...] Ihr sprecht packende Worte nach, die euer vor lauter Ruhe ermattetes Herz wieder schlagen lassen, ihr labt euch am lautstarken Tand von der gigantischen Erneuerung des Lebens [...] In Interviews zollt ihr Respekt, bewundert und billigt, entschuldigt großzügig ein paar Kleinigkeiten.“

Der Blick auf die junge Sowjetunion

Thomas Mann las „Der Toten Sonne“ 1925 in deutscher Übersetzung und schlug Schmeljow für den Nobelpreis vor. Was ihm – neben dem ernüchternden Blick auf die junge Sowjetunion – gefiel, war wohl gerade die nicht ganz so nüchterne Schreibweise. Heute gilt ein kühl protokollierender, lakonischer Stil als Ideal, wenn es um die Darstellung von Krieg, Völkermord und anderen Menschheitsverbrechen geht. Schmeljow dagegen schreibt mit dem Pathos der Einfühlung und dem Melos einer christlichen Barmherzigkeit, er lässt seine Figuren ausgiebig in Monologen und Erlebter Rede zu Wort kommen und scheut nicht eine gewisse Umständlichkeit. Die kunstvolle Mündlichkeit des Romans, hervorragend übersetzt von Christiane Pöhlmann, erinnert an andere epische Werke jener Zeit, wie Knut Hamsuns „Segen der Erde“, ein weiterer Lieblingsroman Thomas Manns.

Im Nachwort schreibt Christiane Pöhlmann, dass sich für sie während des Übersetzens heutige Kriegsbilder über den Text gelegt hätten. Das ist bei der Lektüre nicht anders. Hundert Jahre nach seinem Erscheinen hat dieser Roman über die verheerte Krim wieder traurige Aktualität gewonnen.